

dtv

Wo fiel der »Schnee von gestern«, für wen war »der Wunsch der Vater des Gedankens« und woher kommt der Ausdruck »Noch einmal mit Gefühl«? Wer formulierte »Reif für die Insel«, über wen sagte man erstmals »Er war nur noch ein Schatten seiner selbst« und was trinkt man »nicht immer, aber immer öfter«? Die deutsche Sprache verfügt über einen großen Schatz an Redewendungen, die entweder aus dem »Volksmund« stammen oder Zitate im weitesten Sinne sind. Wolfgang Seidel hellt in diesem Buch den Hintergrund redensartlicher Zitate auf. Er forscht bei bekannten und weniger bekannten Autoren in Literatur und Geschichte, wird aber auch in Filmen, Schlagern, Opern, Märchen und Fabeln, ja sogar in der Werbung fündig. Ein spannendes, informatives und abwechslungsreiches Lesevergnügen.

Wolfgang Seidel, geb. 1953, arbeitete als Lektor in Stuttgarter und Frankfurter Verlagen. Seit 2001 lebt er als Autor und Übersetzer in München. Bei dtv ist u. a. erschienen: ›Woher kommt das schwarze Schaf?‹, ›Die alte Schachtel ist nicht aus Pappe‹.

Wolfgang Seidel

Wie kam der Sturm ins Wasserglas?

Zitate, die zu
Redewendungen wurden

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Wolfgang Seidel ist
im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:

Woher kommt das schwarze Schaf? (34688)

Die alte Schachtel ist nicht aus Pappe (34449)

Wo die Würfel fallen (34524)

Es geht um die Wurst (34584)

**Ausführliche Informationen
über unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Originalausgabe 2011

© 2011 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Markus Spang

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Lino Letter

Druck und Bindung: C.H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34666-5

Inhaltsverzeichnis

Ach wie gut, dass niemand weiß

Zitate aus Märchen, Fabeln & Sagen	7
Redewendungen aus Märchen & Fabeln	7
Märchenfiguren	25
Märchen- & Fabeltiere	33
Sagen- & Legendengestalten	35
Sprichwörtliche Märchenländer	38

Als die Bilder laufen lernten

Zitate aus Filmen	40
Internationale Filmtitel	40
Deutschsprachige Filmtitel	55
Sprichwörtliche Filmfiguren	58
Berühmte Filmzitate	67

Die Insel der Seligen

Zitate aus der Antike	75
Hesiod & Homer	75
Römische Dichter & Schriftsteller	80
Lateinische Zitate im Deutschen	97
Historische Zitate aus der Antike	107

Den Mantel nach dem Wind hängen

Literarische Zitate	113
Bekannte Zitate weniger bekannter Autoren	113
Zitate bekannter Autoren	124
Sprichwörtliche literarische Figuren	136
Sprichwörtliche Comicfiguren	150

In Geberlaune sein

Die meistzitierten Autoren	155
William Shakespeare	155
Friedrich Schiller	170
Johann Wolfgang von Goethe	196
Wilhelm Busch	211
Bertolt Brecht	215

Der Duft der großen weiten Welt

Zitate aus der Werbung	220
Die ältesten Slogans	220
Waschmittelwerbung	224
Duftmarken	225
Vermischte Werbezitate	228
Die aktuell bekanntesten Slogans	238

Das höchste der Gefühle

Zitate aus Opern & Musicals	241
Zitate aus Opern & Operetten	241
Titel von Musicalsongs	253
Zitate rund um Musik & Oper	257

Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren

Zitate aus Liedern & Schlagern	260
Patriotische & politische Lieder	260
Sprichwörtliche Liedanfänge & Liedtitel	267

Ach wie gut, dass niemand weiß Zitate aus Märchen, Fabeln & Sagen

Redewendungen aus Märchen & Fabeln

Ach wie gut, dass niemand weiß

Jeder, der meint, seine Identität verbergen zu müssen, kann sich in einer poetischen Anwendung des berühmten Satzes aus dem Grimm'schen Märchen (KHM 55)* bedienen. Rumpelstilzchens unbändige Freude darüber, dass die Königin seinen Namen niemals erraten wird, erweist sich allerdings als verfrüht.

Königin ist die schöne Müllerstochter nur geworden, weil ihr Vater vor dem König damit geprahlt hat, sie könne Stroh zu Gold spinnen. Der König bedroht die junge Frau mit dem Tod, falls ihr das nicht über Nacht gelingt. In ihrer verzweifelten Lage taucht ein zwergenhafter Dämon auf, mit dessen Hilfe sie es tatsächlich schafft. Beim ersten Mal verlangt der Zwerg als Gegenleistung ihr Halsband, beim zweiten Mal ihren Ring. Das waren alle ihre weltlichen Besitztümer. Der König will sie zur Frau nehmen, wenn es ihr noch ein drittes Mal gelingt, Stroh zu Gold zu spinnen. Deshalb verspricht sie dem Zwerg für seine Hilfe auf dessen Verlangen hin ihr erstes Kind.

Ein Jahr später, als der Dämon kommt, um das Kind zu holen, will sie es nicht hergeben, und der Zwerg erklärt sich bereit, es ihr zu lassen, falls sie seinen ungewöhnlichen Namen errät. Den aber hört ein Bote der Königin, als der siegesichere Rumpelstilz sich unbeobachtet wähnt, um ein Feuer tanzt und dabei seinen Namen ausspricht.

* Für die redensartige Verwendung von Märchenzitaten spielen in den deutschsprachigen Ländern die von den Brüdern Grimm gesammelten Märchen eine überragende Rolle. Verweise auf die *Kinder- und Hausmärchen* werden wie in der Literatur üblich als KHM abgekürzt und hier nach der Ausgabe von 1857 zitiert.

(»Heute back ich, morgen brau ich, übermorgen hol ich der Königin ihr Kind. Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß.«) Mit diesem Wissen rettet die junge Frau ihr Kind und sich selbst: Mit der Nennung seines Namens ist der Dämon gebannt.

Daraufhin stampft der Rumpelstilz vor Wut so heftig mit dem Fuß auf, »dass er bis an den Leib in die Erde« hineinfährt und schreit: »Das hat dir der Teufel gesagt!« Dann reißt er sich selbst entzwei. Auf diese Szene bezieht sich die Redewendung **sich wie Rumpelstilzchen aufführen**. Die Figur des Rumpelstilz ist übrigens auch in anderen Sprachen ein Inbegriff für einen vor Wut außer sich geratenen Menschen. Auf Englisch heißt er *Rumpelstilzken*.

Den Grimms war das Märchen aus verschiedenen Quellen zugezogen worden, deren Herkunft allerdings nicht bekannt ist. In einer der frühen Fassungen hieß der Zwerg auch *Rumpenstünzchen*.

Auch das Motiv, **Stroh in Gold verwandeln** zu können, ist sprichwörtlich.

Als das Wünschen noch geholfen hat

»In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat« (*Der Froschkönig*) ist als Eröffnungsformel sehr bekannt, obwohl diese Formulierung bei Weitem nicht so häufig vorkommt wie »Es war einmal«. Welche Zeiten damit gemeint sein könnten, deutet sich in einer Variante am Beginn des *Zaunkönigs* (KHM 171) an: Dort ist die Rede von »den alten Zeiten, [als] jeder Klang noch Sinn und Bedeutung hatte und als man noch die Vogelsprache verstand«. Gemeint ist also eine längst vergangene Zeit eines mythisch-magischen Einklangs mit der Natur. Die Formulierung ist sicherlich deshalb so bekannt, weil das erste Märchen der Grimm'schen Sammlung, *Der Froschkönig*, damit anfängt. Außerdem ist sie im Märchen *Der Eisenofen* (KHM 127) zu finden.

Da beißt die Maus keinen Faden ab

Die Maus hat den Faden tatsächlich durchgebissen. Es waren einige Fäden des Netzes, in dem der mächtige Löwe hilflos gefangen war. Da kam ihm die Maus zu Hilfe. In der Fabel des antiken Dichters Äsop *Der Löwe und die Maus* war das Mäuschen dem schlafenden

Löwen kurz zuvor aus Versehen über die Pranken gelaufen und hatte ihn aufgeweckt. Er hätte es mit Leichtigkeit fressen können, doch das Mäuschen flehte ihn an, es am Leben zu lassen, es wolle ihm dafür immer dankbar sein. Der Löwe ließ es daraufhin laufen.

Als der Löwe dann gefangen war, befreite die Maus ihn als Gegenleistung für seine Wohltat. Weil sie die Fäden des Netzes durchbiss, konnte er sich aus seiner eigentlich hoffnungslosen Lage befreien. Beißt die Maus hingegen keinen Faden ab, gibt es auch keinen Ausweg aus einer verzwickten Lage.

Der antike Fabeldichter Äsop aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. gilt als »Vater« der gesamten europäischen Fabeldichtung. Als historische Gestalt ist er kaum fassbar; er könnte ein Sklave von der Insel Samos gewesen sein.

Fabeln sind, wie Märchen, uralter Erzählstoff und haben gerade durch Äsop einen pädagogischen Charakter. Sie enthüllen oder charakterisieren eine typische menschliche Verhaltensweise und wollen eventuell eine »Moral von der Geschichte« vermitteln.

Eigene Aufzeichnungen eines Äsop gibt es natürlich nicht. Seine Fabeln und erst recht er selbst als Fabeln dichtende literarische Figur wurden seit der römischen Kaiserzeit vermittelt, vor allem durch seinen bedeutendsten »Nachfolger« Phaedrus. Die Fabeln waren im Mittelalter sehr populär, aber auch die Aufklärung wusste sie zu schätzen. Gotthold Ephraim Lessing schuf eine wirkungsmächtige Übersetzung aus einer englischen Sammlung, und die Erinnerung an die Äsop'schen Fabeln ist aufgrund vieler Redewendungen noch immer allgegenwärtig.

Den Bogen überspannen

In der Fabel *De Lusu et Severitate – Über das Spiel und den Ernst* des lateinischen Fabeldichters Phaedrus tritt der legendäre griechische Fabeldichter Äsop selbst auf. Er spielt mit Nüssen, umgeben von Kindern. Ein Athener tritt hinzu und lacht ihn aus. Da legt Äsop einen abgespannten Bogen auf den Weg und fragt den Mann und weitere Umstehende, was das zu bedeuten habe. Keiner weiß die Antwort. Dies scheint eine Art Stegreif-Wettbewerb gewesen zu sein à la *Schlag den Raab*, allerdings mit nur einer Wissensfrage. Da nie-

mand eine Antwort auf das »Rätsel« geben kann, wird Äsop jetzt als *victor* = Sieger bezeichnet. Er gibt folgende Auflösung: *Cito rumpes arcum, semper se tensum habueris* (Schnell wirst du den Bogen zerbrechen, wenn du ihn immer gespannt hältst).

Gemeint ist mit dem Bogen der menschliche Geist. Man kann ihn nicht ständig angespannt halten. Man muss sich auch entspannen können.

Phaedrus, über dessen Leben kaum etwas bekannt ist, kam wohl als junger Sklave aus Makedonien nach Rom. Er ist also griechischer Herkunft und wurde um 15 v. Chr. geboren. In Rom ließ Kaiser Augustus selbst ihn frei, nachdem Phaedrus in dessen Familie oder am Hof – vielleicht als Hauslehrer oder Ähnliches – gedient hatte. Die berühmten Fabeln des legendären Griechen Äsop (um 600 v. Chr.) dienten ihm als Anregung und Vorbild. Er hat viele von ihnen, die in Prosa geschrieben waren, in Versform gebracht. Die meisten Phaedrus-Fabeln sind aber wie bei Äsop Tierfabeln.

In Dornröschenschlaf versetzt

Weil sie endlich das lang ersehnte Kind bekommen haben, veranstalten König und Königin im Märchen *Dornröschen* (KHM 50) ein Fest, zu dem sie auch die weisen Frauen des Landes einladen. Es sind deren dreizehn im Lande, aber weil Königs nur zwölf goldene Teller haben, laden sie nur zwölf Frauen ein, die als Gastgeschenke gute Gaben wie Tugend und Schönheit für das Kind mitbringen. Die nicht eingeladene dreizehnte erscheint ebenfalls und verkündet: »Die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Lebensjahr an einer Spindel stechen und tot hinfallen.« Dieses Todesurteil wird von der zwölften Frau, die ihren Glückwunsch noch nicht geäußert hat, zu hundertjährigem Schlaf abgemildert. Das ist der Dornröschenschlaf.

Konkret sieht er so aus, dass in dem Augenblick, als sich das äußerst wohlbehütete Dornröschen an der Spindel sticht, der gesamte Hofstaat wie tiefgefroren in eine Schockstarre verfällt, auch »die Fliegen an der Wand«. Sogar »der Braten hört auf zu brutzeln«. Alles wächst mit einer undurchdringlichen Dornenhecke zu, die kein wissbegieriger Königssohn vor Ablauf der vorbestimmten Zeit durchdringen kann. Aber nach hundert Jahren ist mit perfektem Ti-

ming wieder einer zur Stelle, der den Ökowall mühelos durchdringt und die Prinzessin wachküsst, und alle Bewegung wird genau dort fortgesetzt, wo sie hundert Jahre zuvor stehen geblieben ist.

Von einem Prinzen **wachgeküsst** zu werden, ist eine in einen freundlichen Begriff gekleidete klassische sprachliche Metapher in der Alltagssprache, die aus verschiedenen Märchen stammt. Damit ist das Erkennen der Realität gemeint, nachdem sich jemand mehr oder weniger lange Zeit Illusionen hingegeben hat, ähnlich wie bei der Redewendung »es fällt mir wie Schuppen von den Augen«. Auch der Prozess des Erwachsenwerdens kann damit gemeint sein. Psychologisch gedeutet ist der Kuss natürlich ein Symbol für den Beischlaf. *Dornröschen* stammt, wie einige andere der Grimm'schen Märchen, aus der Sammlung des Franzosen Charles Perrault (*La belle au bois dormant* = Die schlafende Schöne im Wald). Ähnlich strukturiert ist übrigens in der nordischen Sage das Geschehen um Brünhilde, die von Wotan mit einem Feuerwall umgeben, erst nach langem Schlaf durch den Kuss Siegfrieds, der als Einziger den Wall durchdringt, in einer neuen Realität – nicht mehr als Göttin, sondern als Frau – erwacht. Auch der tumbe Tor Parsifal wird bei Richard Wagner im 2. Akt durch Kundry »wachgeküsst« und endlich zur Realitätswahrnehmung befähigt: »So war es mein Kuss, der welthellsichtig dich machte?«, genauso wie die Königstochter in dem Grimm'schen Märchen vom *Froschkönig* (s.S. 25).

Es war einmal

Die als »klassische« Märcheneröffnung geltende Formel geht zurück auf die antike Redewendung *In illo tempore*. Am vertrautesten ist sie uns in dieser Form aus den Evangelien. In klangvollem Deutsch heißt es dort: »Es begab sich aber zu jener Zeit [= *in illo tempore*], dass ein Gebot des Kaisers Augustus ausging ...« Damit beginnt die Weihnachtsgeschichte nach Lukas (2,1). Auch sie ist ganz in die Form eines Märchens beziehungsweise einer mythologischen Geschichte gekleidet. *In illo tempore* war wohl in der Tat einmal ein Verweis auf eine uranfängliche »heilige« Zeit, in der das Wünschen beziehungsweise das rituelle Beschwören noch geholfen hat. Aber bereits die spätantiken Evangelienautoren verwenden diese Formel,

so wie wir heute »Lang ist's her« oder »Dann passierte das und das«. Etwa 40 Prozent der Grimm'schen Märchen beginnen mit »Es war einmal«, also bei Weitem nicht alle.

Das hässliche Entlein

Einen besonderen Rang unter den Märchenautoren des 19. Jahrhunderts nimmt der aus sehr armen Verhältnissen stammende, aber mit einem Stipendium des dänischen Königs geförderte Hans Christian Andersen (1805–1875) ein, der viele andere bedeutende Schriftsteller inspirierte wie etwa Theodor Fontane, Franz Kafka, Oscar Wilde und Thomas Mann. Seine Kunst bestand darin, Ideen und Stoffe für Erwachsene aufzugreifen und »sie dann den Kleinen« zu erzählen, wie er selbst sagte. Andersen verfasste insgesamt 160 Märchenerzählungen. Weitere berühmte Andersen-Märchen neben den hier behandelten sind *Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern* und *Die kleine Seejungfrau*, deren Skulptur von Edvard Eriksen ein Wahrzeichen Kopenhagens ist.

Das hässliche Entlein heißt im Original *Den grimme Ælling*. Aus einem Ei, das größer ist als die anderen Eier einer Entenmutter, kriecht endlich ein großes und hässliches Junges hervor. Der Außenseiter wird von der übrigen Entenschar verspottet und drangsaliert. Weil er so hässlich ist, überlebt er eine Enten- und Gänsejagd, findet Unterschlupf in einer ärmlichen Kiste, dann auf einem Bauernhof. Im Herbst hatte er schon schöne weiße Schwäne beobachtet und sich zu ihnen hingezogen gefühlt. Im Frühjahr fliegt und schwimmt er erneut zu ihnen hin, entdeckt sein verwandeltes Spiegelbild im Wasser und findet als junger, prächtiger Schwan bei seinen Artgenossen allseitige Anerkennung.

Hannemann geh du voran

Mit »Hannemann« ist »Hannes/Hans« gemeint, also der früher sehr verbreitete Vorname Johannes. In dem von den Brüdern Grimm in ihre Sammlung aufgenommenen Märchen *Die sieben Schwaben* (KHM 119) gehen sieben Schwaben mit einem Spieß gemeinsam gegen einen »Drachen« vor, der sich als Hase entpuppt.

Zu den sieben Schwaben gehören ein Veitli und ein Hans. Bei den

Brüdern Grimm heißt es noch: »Gang, Veitli, gang, gang du voran, / i will dahinte vor di stahn.« Später wird formuliert: »Hannemann, geh du voran! / Du hast die größten Stiefel an, / dass dich das Tier nicht beißen kann.« Jedenfalls wird immer ein anderer in einer heiklen Angelegenheit vorgeschickt.

Die Höhle des Löwen

In der Äsop-Fabel *Der kranke Löwe und der Fuchs* zieht sich ein Löwe, der alt und krank ist und nicht mehr jagen kann, in seine Höhle zurück und lässt nun verbreiten, er werde bald sterben. Die Tiere des Waldes kommen, um sich zu verabschieden und vielleicht noch einen Vorteil zu erlangen. Der Fuchs beobachtet, dass viele Tiere in die Höhle des Löwen hineingehen, aber keines wieder herauskommt. Obwohl ihn der Löwe ausdrücklich in sein Büro bittet, lehnt der Fuchs dankend ab.

Des Kaisers neue Kleider

ist ein Märchen des bedeutenden Autors Hans Christian Andersen. In die Stadt eines sehr eitlen Kaisers, der sein ganzes Geld für teure Garderobe ausgibt, kommen zwei betrügerische Weber und behaupten, die feinsten Gewänder weben zu können, die nur für Dumme unsichtbar seien. Sie weben aber gar nichts und stecken das gelieferte kostbare Seidengarn sowie die Goldfäden in die eigene Tasche. Der gesamte Hofstaat behauptet immer wieder, die Farben und Muster des erlesenen Tuches zu sehen, um nicht für dumm gehalten zu werden, alle einschließlich des Kaisers. Unbekleidet begibt er sich schließlich auf einen öffentlichen Umzug, die Kammerherren tragen die imaginäre Schleppe. Erst ein unschuldiges Kind sagt: »Aber er hat ja gar nichts an!« Trotzdem tun weiterhin alle so, als ob ...

Die Kastanien aus dem Feuer holen

Bertrand, ein Affe, und Raton, ein Kater – beide Haustiere ihres Herrn –, entdecken in der Glut des Kaminfeuers leckere Kastanien. Bertrand meint, Gott hätte nicht den »Affen Kastanien aus der Glut zu scharrn erschaffen« und packt den Kater so bei der Ehre. Der stolze Raton macht sich vorsichtig daran, einige Kastanien aus der

Glut zu holen, wobei er sich die Pfoten ansengt. Bertrand knackt die von Raton mühsam herausgescharrten Nüsse alle auf und verspeist sie genüsslich.

Der große französische Barockdichter Jean de la Fontaine (1621–1695), der die meisten seiner zahlreichen Fabeln in eleganten Versen verfasst hat und daher als einer der großen Dichter Frankreichs gilt, fügt am Schluss von *Der Affe und der Kater* hinzu: »So sind es meistens auch die Prinzen, / die, stolz des Amts, wozu man sie ernannt, / für einen König sich in den Provinzen / die Finger haben arg verbrannt.«

Kein Wässerchen trüben können

Die Geschichte *Der Wolf und das Lamm* ist eine der berühmtesten Fabeln von Äsop. Die beiden Tiere kommen gleichzeitig an einen Bach. Der Wolf trinkt weiter oben, das furchtsame Lamm weiter unten. Trotzdem fragt der Wolf das Lamm, wie es dazu komme, ihm das Wasser zu trüben. Zitternd erwidert das Lamm zwar, es könne dem Wolf das Wasser nicht trüben, da es ja weiter flussabwärts stehe. Dieses »Vernünfteln« will der Wolf aber nicht gelten lassen und zerreißt das Lämmchen.

Gegen rohe, despotische Gewalt, folgert Lessing im Zusammenhang mit seiner Übersetzung der Äsop-Fabeln, hilft auch nicht die reinste Unschuld. Kein Wässerchen trüben zu können ist aufgrund dieser Fabel ein anderer Ausdruck für »unschuldig sein«.

Den Löwenanteil erhalten

Äsop erzählt, wie ein Löwe, ein Esel und ein Fuchs, die gemeinsam auf die Jagd gingen, übereinkamen, die Beute in drei gleiche Teile zu teilen. Nachdem sie einen Hirsch erlegt hatten, teilte der Esel ihn in drei Teile und überließ dem Löwen die Wahl, welchen er gerne hätte. Der ergrimmte Löwe zerriss daraufhin den Esel und forderte den Fuchs auf, die Teilung der Beute vorzunehmen. Der Fuchs überließ alle drei Teile dem Löwen und begnügte sich mit einigen Eingeweiden. Nun fragte der Löwe den Fuchs, wer ihn so gut teilen gelehrt hätte. »Der Esel«, antwortete der Fuchs.

Eine Milchmädchenrechnung machen

Während das Bauernmädchen Lisette in der Fabel *Der Milchtopf* von La Fontaine »Auf ihrem Kopf / auf rundem Kissen einen Topf« voll Milch in die Stadt trägt, rechnet sie sich bereits aus, was sie sich von dem Erlös kaufen kann: hundert Eier, aus denen sie hundert Küken brüten will. Von den Hühnern will sie sich dann ein junges Schwein erhandeln, dieses mästen, dafür eine Kuh kaufen, die ihr ein Kälbchen bringen wird. Bei dem Gedanken daran beginnt Lisette vor lauter Freude zu springen – »Da tanzte ihr vom Kopf / der milchgefüllte Topf – / Ade, ihr Hühner, Schweine, Kuh und Kälber«.

Nach jemandes Pfeife tanzen

Ein Fischer, erzählt Äsop, glaubte, er könne mit seiner Flöte besser umgehen als mit seinem Netz. Aber mit seinem Pfeifen fing er keinen einzigen Fisch, also warf er doch das Netz aus und zog eine große Menge Fische an Land, die nun im Netz zappelten. »Jetzt, da ich nicht pfeife, tanzen [zappeln] sie«, dachte er.

Die Prinzessin auf der Erbse

gehört zu den bekannten Märchen Hans Christian Andersens. Ein Prinz ist schon lange auf der Suche nach einer wirklichen Prinzessin, die er heiraten kann, als eines Tages eine angebliche Prinzessin völlig durchnässt vom Regen sehr unköniglich vor dem Tor steht und um Unterkunft bittet. Die Königin bettet sie auf zwanzig Matratzen und zwanzig Eiderdaunendecken, hat aber ganz zuunterst eine Erbse auf das Bettgestell gelegt. Am nächsten Morgen befragt, erklärt die Prinzessin, sie habe ganz schlecht geschlafen, weil sie auf »etwas Hartem gelegen« und »ganz braun und blau über [ihrem] ganzen Körper« sei. So viel exquisite Empfindlichkeit gilt der gastfreundlichen Königsfamilie als untrüglicher Beweis hochadeliger Abkunft – offensichtlich hielt sie es nicht für besondere Zickigkeit.

Rapunzel, lass dein Haar herunter

ist einer der meistzitierten und bekanntesten Sätze aus der Grimm'schen Sammlung (KHM 12), wird aber kaum in übertragener Bedeutung verwendet. Rapunzel (= Feldsalat), die in den ursprüng-

lichen italienischen und französischen Fassungen übrigens noch »Petersilie« (Petrosinella) hieß, muss ihren langen Haarzopf aus dem oberen Turmgemach herunterlassen, damit die Hexe, in deren Obhut sie lebt, und später der Königssohn, der sie liebt, daran zu ihr hinaufklettern können. Eine andere Funktion hat der Zopf nicht. Als die Hexe oder Zauberin hinter Rapunzels Techtelmechtel kommt, schneidet sie den Zopf gleich ab. Zu ihrem Namen war Rapunzel/Petrosinella gekommen, weil ihre Mutter während der Schwangerschaft einen gierigen Heißhunger auf das Grünzeug entwickelt hatte. Rapunzel ist das Opfer einer überbehütenden Mutter, denn die salatgierige leibliche Mutter und die Turmzauberin sind im Grunde ein und dieselbe Person. Mutter und Tochter, nach außen hin extrem kontaktgestört, leben im Turm in einer Symbiose, die auch der sensible, aufmerksam und geduldig auf Rapunzels Gesang lauschende Königssohn nicht zu durchbrechen vermag. Die glückliche Verbindung mit dem abgestürzten Liebhaber kommt am Schluss ganz zufällig, ohne Rapunzels eigenes Zutun zustande, als der beim Sturz vom Turm erblindete Königssohn durch die Welt irrt und Rapunzel, die von der Zauberin verbannt wurde, an ihrem Gesang wiedererkennt. Nicht alle Männer sind so gute Zuhörer.

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer

In der Äsop-Fabel *Der verschwenderische Jüngling und die Schwalbe* hat ein Jüngling all sein Hab und Gut vertan und kein Geld mehr. Nachdem er eine Schwalbe gesehen hat, verkauft er auch noch seinen Mantel, seinen letzten Besitz. Als die Schwalbe erfriert, schimpft er frierend über die Schwalbe, nicht aber über sein eigenes verschwenderisches Verhalten.

Die bildhafte Redewendung, die zum Ausdruck bringt, dass man aus ungewöhnlichen Vorkommnissen keine voreiligen Schlüsse ziehen sollte, ist in vielen europäischen Sprachen verbreitet.

Sesam öffne dich!

Die Zauberformel zum Öffnen verschlossener Lifttüren (arabisch *iftah ya semsem*) stammt aus der 270. Geschichte *Ali Baba und die vierzig Räuber* der europäischen Fassung von *Tausendundeine Nacht*.

Sie ist nicht in der arabischen Ursprungssammlung enthalten. Dieses in der westlichen Welt berühmteste arabische Märchen ist vielmehr eine spätere Zutat des ersten *Tausendundeine-Nacht*-Übersetzers, des Franzosen Jean-Antoine Galland (1646–1715) aus einer anderen arabischen Quelle. Manche behaupten sogar, Galland habe *Ali Baba* selbst erfunden.

Der arme Holzfäller Ali Baba belauscht zufällig von einem Baumwipfel aus, auf den er sich beim Herannahen eines Reitertrupps geflüchtet hat, wie die Karawanenreiter mithilfe der magischen Formel ihre Horthöhle betreten. Anschließend bedient er sich in der Höhle, wo haufenweise kostbare Waren und Schätze lagern, selbst. Zu Hause erregt er den Neid seines wohlhabenden Bruders Kasim, der ihm die Zauberformel und den Höhlenstandort entlockt. Mit »Sesam« ist tatsächlich das Getreide gemeint, denn nachdem Kasim selbst in die Höhle eingedrungen ist, hat er das richtige Stichwort vergessen und versucht es mit allerlei anderen Getreidenamen. Doch die Höhle geht nicht auf – bis die Räuber zurückkommen und Kasim vierteilen.

Die Räuber wollen sich natürlich rächen, aber Ali Baba gelingt es mithilfe der klugen Sklavin Morgiane, die Bande zu beseitigen. Zum Dank verheiratet er sie mit seinem Sohn. Erst als alter Mann geht Ali Baba wieder zu der Höhle, findet alles unverändert und weihet seinen Sohn in das Sesam-öffne-dich-Geheimnis ein.

Sich mit fremden Federn schmücken

Das tat bei Äsop eine Dohle, die allerlei Federn zusammensammelte, um sich damit herauszuputzen. Die Folge war, dass die anderen Dohlen über sie herfielen und sie ordentlich rupften. Danach sah sie nicht nur so armselig aus wie vorher, sondern sie wurde auch zum Gespött ihrer Artgenossen.

Sieben auf einen Streich

lautet das Motto des tapferen Schneiderleins (KHM 20), nachdem es gleich zu Anfang des Märchens sieben lästige Fliegen, die sich auf seiner mit süßem Mus bestrichenen Brotscheibe niedergelassen hatten, mit einem Schlag seines Tuchlappens auf einmal getötet hat. Diesen Satz stickt es sich auf einen Gürtel, zieht in die Welt hinaus

und erlangt Respekt, weil jeder, einschließlich des Königs, meint, der mickrige Schneider sei ein Kriegsheld. Nachdem der Schneider mit viel List, aber ohne Kraftaufwand drei Proben seiner Tapferkeit bestanden und zwei Riesen, ein Einhorn und ein Wildschwein überwältigt hat, erhält er vom König, zwar widerstrebend, doch wie versprochen »seine einzige Tochter zur Gemahlin ... und das halbe Königreich zur Ehesteuer«. Einem letzten Anschlag auf sein Leben entkommt der Schneider im Königspalast ebenfalls mit seiner prahlerischen List. Die erfolgreiche Kombination von Dreistigkeit und Bluff ist auch in der modernen Welt nicht ausgestorben, insbesondere nicht in den Unternehmensetagen und Parteizentralen.

Siebenmeilenstiefel

sind zauberische Verwandte von Zauberpantoffeln (*Der kleine Muck* von Wilhelm Hauff), Zaubersätteln (*Der Trommler* KHM 193), Zaubermänteln (*Die lange Nase* KHM 122) und fliegenden Teppichen, mit denen man sich schnell und mühelos fortbewegen kann. Sie kommen in einer Vielzahl von Grimms Märchen und etlichen Kunstmärchen vor. Das Flitzeschuhwerk gab es schon in der Antike. So finden wir etwa geflügelte Schuhe beim Götterboten Hermes sowie beim Medusa-Töter, Pegasus-Reiter und Andromeda-Befreier Perseus, der auch ziemlich viel unterwegs war.

Spieglein, Spieglein an der Wand ...

Anders als das Aschenputtel hat das Mädchen Schneewittchen niemanden, der ihm beisteht. Ursprünglich war es als Wunschkind konzipiert: mit schneeweißer Haut (die berühmte »vornehme Blässe« – damals waren Sonnenstudios zum Glück noch verpönt), blutroten Lippen und schwarzen Haaren. Damit entspricht es einem adeligen Schönheitsideal. Doch nach dem Tod der Mutter wird Schneewittchen von der eifersüchtigen Stiefmutter, die sich selbst »für die Schönste im ganzen Land« hält, verstoßen. Die Stiefmutter engagiert sogar einen Jäger für einen Auftragsmord, den er aber nicht ausführt. Der Zauberspiegel enthüllt der Stiefmutter den Betrug mit unbestechlicher Härte, denn er liefert nichts als Fakten, Fakten, Fakten – und zwar in einprägsamer Versform, wie ein Werbeslogan.

Der Rest des Märchens ist wiederum eine Selbstfindungsstory: Schneewittchen findet bei den sieben Zwergen Zuflucht, von denen es brüderlich geliebt wird, weil es sich für sie einsetzt. Ursprünglich waren ihre Gastgeber Riesen, Drachen oder Menschenfresser, also stets ziemlich lebensfeindliche Gesellen. Erst die Grimms machten daraus harmlose Kleinmenschen. Aber alle erkennen die Selbstlosigkeit Schneewittchens an. Die Zwerge wiederum beschützen sie zweimal vor den Nachstellungen der Stiefmutter, der Inkarnation von Neid und Bösartigkeit. Erst dem Giftmordanschlag mit dem Apfel fällt das vertrauensselige Schneewittchen zum Opfer. Seine Auferstehung erlebt es dann durch den Kuss des Königssohns, Ausdruck wahrer, umfassender Liebe.

Der standhafte Zinnsoldat

Der aus Zinn gegossene und bemalte Spielzeugsoldat im Zimmer eines Knaben steht nur auf einem Bein und verliebt sich in eine aus Papier ausgeschnittene Figur einer Tänzerin, die auch nur auf einem Bein steht und zu einem anderen Figurenensemble unter all den Spielsachen gehört. In der Nacht spielen die Spielsachen in Hans Christian Andersens Märchen miteinander, aber gerade diese beiden verharren standhaft und finden nicht zueinander. Am nächsten Morgen wird der Zinnsoldat ans Fenster gestellt, fällt durch einen Luftzug auf die Straße, landet schließlich im Rinnstein und weil gerade ein starker Regen niedergeht, wird er in die Kanalisation gespült, von einem Fisch verschluckt, und ausgerechnet dieser Fisch landet als Speise wieder in dem Haus, aus dem der Zinnsoldat kommt. Dieser wird in den Ofen geworfen, doch bevor er aus seiner standhaften Pose zu einem Zinnklumpen schmilzt, weht ein Luftzug die Tänzerin ebenfalls in den Ofen, wo sie gemeinsam verglühen.

Tausendundeine Nacht

Auch der Titel der weltberühmten Sammlung orientalischer Märchen ist sprichwörtlich: Die Nennung von »Tausendundeiner Nacht« beschwört in den westlichen Sprachen wie ein Zauberwort schlagartig den Reichtum und die farbenprächtige und »wundersame« Welt

des Orients herauf, ist also ein Schlüsselbegriff des europäischen Orientalismus. Im Englischen wird übrigens ein anderer Titel verwendet, er hat aber dort den gleichen magischen Klang, weckt die gleichen Orient-Assoziationen: *The Arabian nights*.

Das größte Verdienst an dieser Kulturübertragung gebührt dem Franzosen Jean-Antoine Galland (1646–1715), einem Zeitgenossen Ludwigs XIV., dem »Entdecker« der Sammlung und ersten umfassenden Übersetzer. Seine Ausgabe erschien in Paris 1704–1708 und bildete bis zum Einsetzen der systematischen Erforschung orientalischer Literaturen durch die europäische Gelehrsamkeit im 19. Jahrhundert die Grundlage der anderen europäischen Übersetzungen. Die Kenntnis von *Tausendundeine Nacht* in Europa stammt also nicht etwa aus der Kreuzfahrerzeit, sondern erst aus der Zeit des Barock. Galland, der aus ganz einfachen Verhältnissen stammte, war ein Sprachgenie und lernte als Begleiter französischer Gesandtschaften ins Osmanische Reich den Orient kennen. Dort lernte er auch dessen Hauptsprachen Türkisch, Persisch und Arabisch.

Tausendundeine Nacht (arabisch *Alf laila wa-laila*) beruht im Kern auf einer indischen Sammlung, die auch schon den Titel *Tausend Märchen* trug. Sie wurde nach 800 ins Persische übertragen, im 10. Jahrhundert dann ins Arabische. Auch für die Araber hatte die Sammlung bereits den Reiz der Exotik, denn auch für sie stammten die Erzählungen aus dem »Orient«. Persien war jahrhundertlang ein wirtschaftlich blühendes Kulturvermittlerland zwischen Ost und West, und die Araber unter dem Abbasiden-Kalifat im Gelehrtenzentrum Bagdad sogen begierig alles erreichbare Kulturgut auf (zur gleichen Zeit übrigens auch das der griechischen Spätantike). Die Sammlung wurde immer wieder ergänzt, auch mit persischen, syrischen und ägyptischen Märchen, Fabeln und Legenden. Sie gewährt Einblick in die Sitten und Gebräuche der arabischen Hochkultur des Mittelalters mit ihrer zeremoniellen Höflichkeit, ihren Ehrbegriffen, ihrer Frauenklugheit – aber auch ins Alltagsleben.

Ausgerechnet die allerberühmtesten Geschichten, die von Sindbad, Aladin und von Ali Baba, stammen nicht aus der indisch-persischen Kernfassung, sondern aus syrischen Quellen. Erst Galland hat sie in seine – sozusagen europäische – Grundfassung integriert.